

## Frühformen hessischer Truhen

Von Karl Rumpf

Die älteste Truhenform ist die Baumtruhe, deren trogartiger Innenraum aus dicken, bis über 1 m starken Baumstämmen ausgebrannt wurde. Sie geht in ferne vorgeschichtliche Zeiten zurück. Nach gleicher Art gearbeitete jahrtausendealte Baumsärge sind im Erdboden ebenso wie Einbaumboote in norddeutschen Mooren erhalten geblieben. Noch weit bis in das Mittelalter wurden Baumtruhen hergestellt und — mit Deckeln versehen und Eisenbändern beschlagen — als Schatztruhen verwendet. Aus Hessen können wir kein Beispiel für diese Form hier bringen, wohl aber von einem anderen altartigen im Folgenden behandelten Typ, der aber ein schon hoch entwickeltes handwerkliches Können voraussetzt.

### I. Eckpfostentruhe mit gespundeten Wandungen

Als besonders ehrwürdiges Volkskunst- und Kulturdenkmal war in den Dörfern des hessischen Kreises Gersfeld eine Vorratstruhe, der sogenannte Rhöner Mehlkasten<sup>1</sup> bis in unsere Tage im Gebrauch. Sein Stammbaum reicht in ferne frühgeschichtliche Zeiten zurück. Ähnliche Typen gleicher Konstruktion sind u. a. bekannt aus Rückzugsgebieten in Skandinavien, England, den Alpen, Abruzzen, aus Spanien und dem Donau-Saveraum. Es handelt sich um eine Eckpfostentruhe mit gespundeten Wandungen. In der Literatur finden wir diese Art mit anderen wegen der meist bei ihnen anzutreffenden Form des Deckels unter dem Sammelnamen „Dachtruhe“. Doch für unsere Einordnung ist die Deckelform nicht maßgebend. Charakteristisch und besonders altartig ist ihre Wandkonstruktion, die Spundung. Satteldach- oder Sargform des Deckels haben auch andere Frontalstollentruhen mit glatten und geschreinerten Wandungen, während es Rhöntruhen sowohl mit Sargdeckel als auch mit ebenem Deckel gibt. Über Aussehen und Konstruktion geben die Aufnahmezeichnungen der Abb. 1–3 Auskunft. Sie zeigen, daß die Wandungen aus mehreren schmalen, waagerechten Brettern zusammengespundet, in die vier senkrechten Eckstollen, die zugleich die Füße bilden, eingefalzt und mit Holznägeln genagelt sind. Bei dem Kasten von 1807 (Abb. 1) sind die fünf Bretter des gewölbten Deckels in die Giebelbohlen eingenutet. Die Zapfen der zwei äußeren halten den Deckel durch ihre Verkeilung zusammen. Er dreht sich in zwei runden Holzzapfen. An dem ganzen Möbel wurde kein Eisennagel, kein Stück Metall verwendet. Alle Rhöner Mehlkasten bestehen aus Buchenholz, also Hartholz. Die Stollen, wie die Bretter, sind nicht gesägt, sondern — und das ist besonders bemerkenswert — in uralter Stellmacherart, Wagnerart mit dem Beil radial aus dem Stammabschnitt gespalten, gerissen und dann bearbeitet und geglättet. Der Querschnitt der Bretter ist, der Entstehung aus dem runden Stamm entsprechend, konisch

1 K. RUMPF: Eine deutsche Bauernkunst (Marburg 1943) 61–63, Abb. 81–83;  
 DERS.: Deutsche Volkskunst, Hessen (Marburg 1951) 52–53, Abb. 243, 244;  
 DERS.: Rhöner Mehlkästen → Hessische Heimat NF 1 (1951) 26–28, Abb. 9–12.



und jedes Spaltbrett greift mit seiner dünneren, keilförmig zugespitzten Kante in eine Nut, die in die breitere Kante des Nachbarbrettes eingestoßen ist. Das einzelne Brett ist auch nicht nach Schreinerart parallel besäumt, sondern ungleichmäßig breit. So ist z. B. das schrifttragende mittlere Brett der Vorderwand der Abb. 2 am linken Eckstollen 182 mm breit und am rechten 155 mm breit. Allen Rhöntruhen gemeinsam ist große Stabilität bei überraschend leichtem Gewicht. Die Wandstärke der Buchenbretter ist ja nur 10 bis 22 mm. Und trotzdem ist die konstruktive Durchbildung so vollendet, daß selbst beim Austrocknen des Holzes keine klaffenden Fugen, keine Ritzen entstehen, sie hält jedem Wetter stand. Die gespundete Truhe erfüllte als Vorratsbehälter auch in unstillen frühen Zeiten, bei Wanderungen der Stämme und Völker, ihren Zweck. Auf einem Steinrelief des Trajansdenkmals in Heraklissi<sup>2</sup>, das den Sieg über die Daker vom Jahre 109 verherrlicht, ist ein Ochsenwagen mit fliehenden oder auswandernden Dakern dargestellt. Auf dem flachen Pritschenwagen sehen wir eine Truhe. HERMANN PHLEPS<sup>3</sup> deutet sie als Eckstollentruhe mit Füllungen aus senkrecht gestellten und vernuteten Schmalbrettchen, in der Konstruktion ähnelnd einer kleinen Truhe aus den frühmittelalterlichen Grabfunden in Oberflacht (Württemberg).

Als Ahnen aller bäuerlichen „Dachtruhen“ bezeichnet OTTO v. FALKE<sup>4</sup> antike Satteldachtruhen und Sarkopharge aus hellenistischen Gräbern bei Abusir in Ägypten und aus Südrußland, die dem 4. Jahrhundert v. Chr. angehören. Wir sind über diese Funde durch eine reich bebilderte Monographie von CARL WATZINGER<sup>5</sup> unterrichtet. Die in Unterägypten ausgegrabenen sind Frontalstollentruhen mit dachförmigem Deckel, nur eine mit einem runden. Bei den in Südrußland, der Krim etc. gefundenen fehlen die Deckel meist. Grundsätzlich unterscheidet sie von unseren Mehlkästen und den andern bäuerlichen, vom Stellmacher gearbeiteten „Dachtruhen“ — und darauf ist wohl bisher noch nicht geachtet worden — die Wandkonstruktion, denn die Bretter der hellenistischen Truhen sind gleichmäßig dick und durchaus schreinermäßig parallel besäumt. An ihren Längsverbindungen stoßen sie mit „stumpfer“ Fuge<sup>6</sup> aneinander und sind gedübelt, nicht mit Nut und Feder verbunden. Es ist saubere Schreinerarbeit, die die Kenntnis und Verwendung von Säge und Hobel voraussetzt. Die metallene Säge sehen wir bereits auf einer ägyptischen Darstellung um 2700 v. Chr.<sup>7</sup> WATZINGER (a. a. O.) weist darauf hin, daß in Ägypten Technik von Nut und Feder — demnach auch die Spundung — erst seit der Zeit des griechischen Einflusses, also sehr viel später, auftritt. Dem alten ägyptischen Handwerk war nur Verdübelung und Verzapfung vertraut. Auch die Form des Sat-

2 G. TOCILESCO, O. BENNDORF, G. NIEMANN: Das Monument von Adamklissi (Wien 1895).

3 H. PHLEPS: Über frühmittelalterl. Truhenbauten → Denkmalpflege (1912) 75 ff., Abb. 1—8.

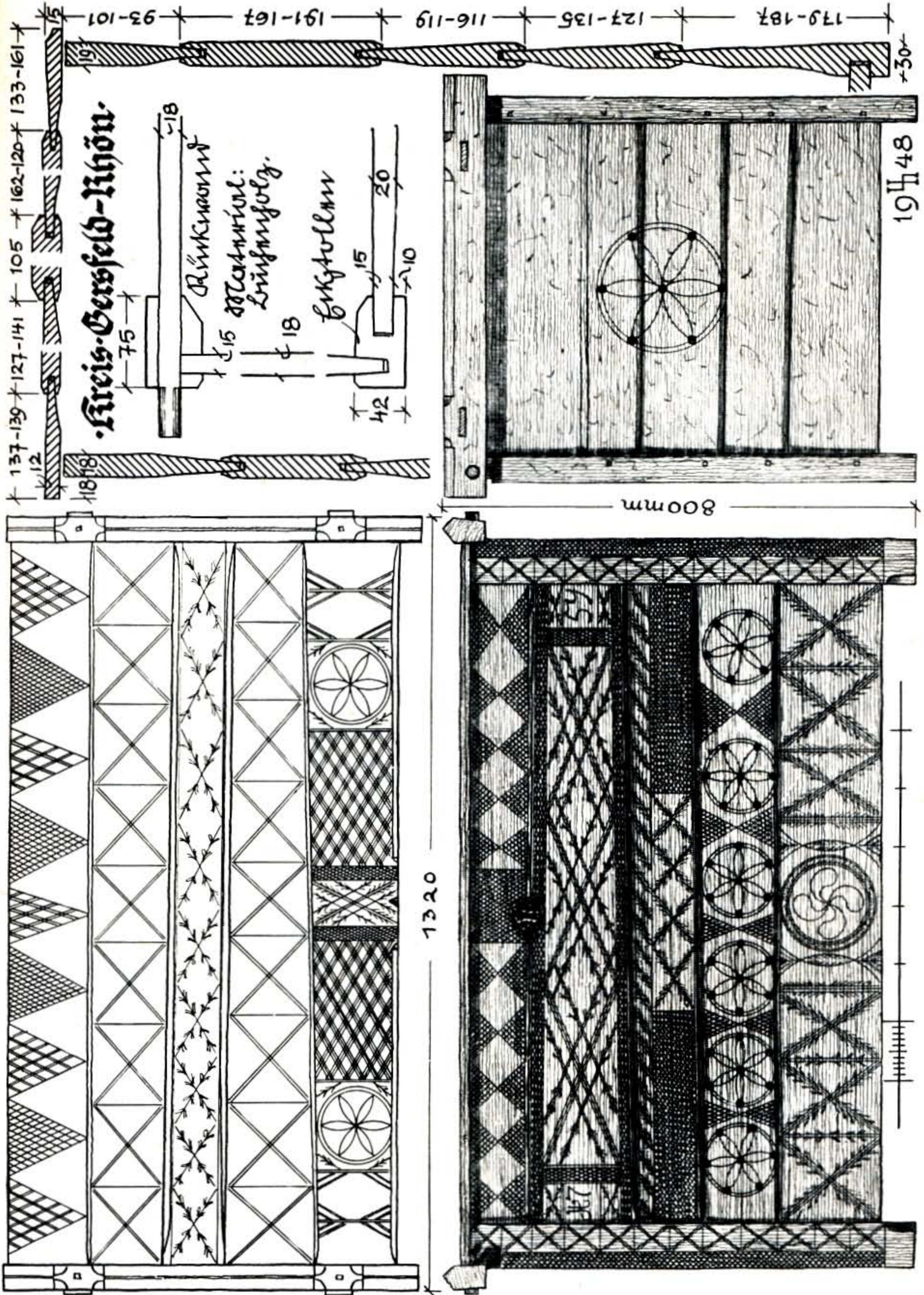
4 O. v. FALKE: Deutsche Möbel des Mittelalters und der Renaissance (Stuttgart 1924) XV.

5 K. WATZINGER: Griechische Holzarkophage aus der Zeit Alexanders des Großen (Leipzig 1905).

6 Wegen der Fachausdrücke siehe: F. SPANNAGEL: Der Möbelbau (Ravensburg 1939) 62 ff. und Abb. 84, 86, 89.

7 F. M. FELDHAUS: Die Technik der Antike und des Mittelalters (Wildpark-Potsdam 1931) 105, Abb. 130.

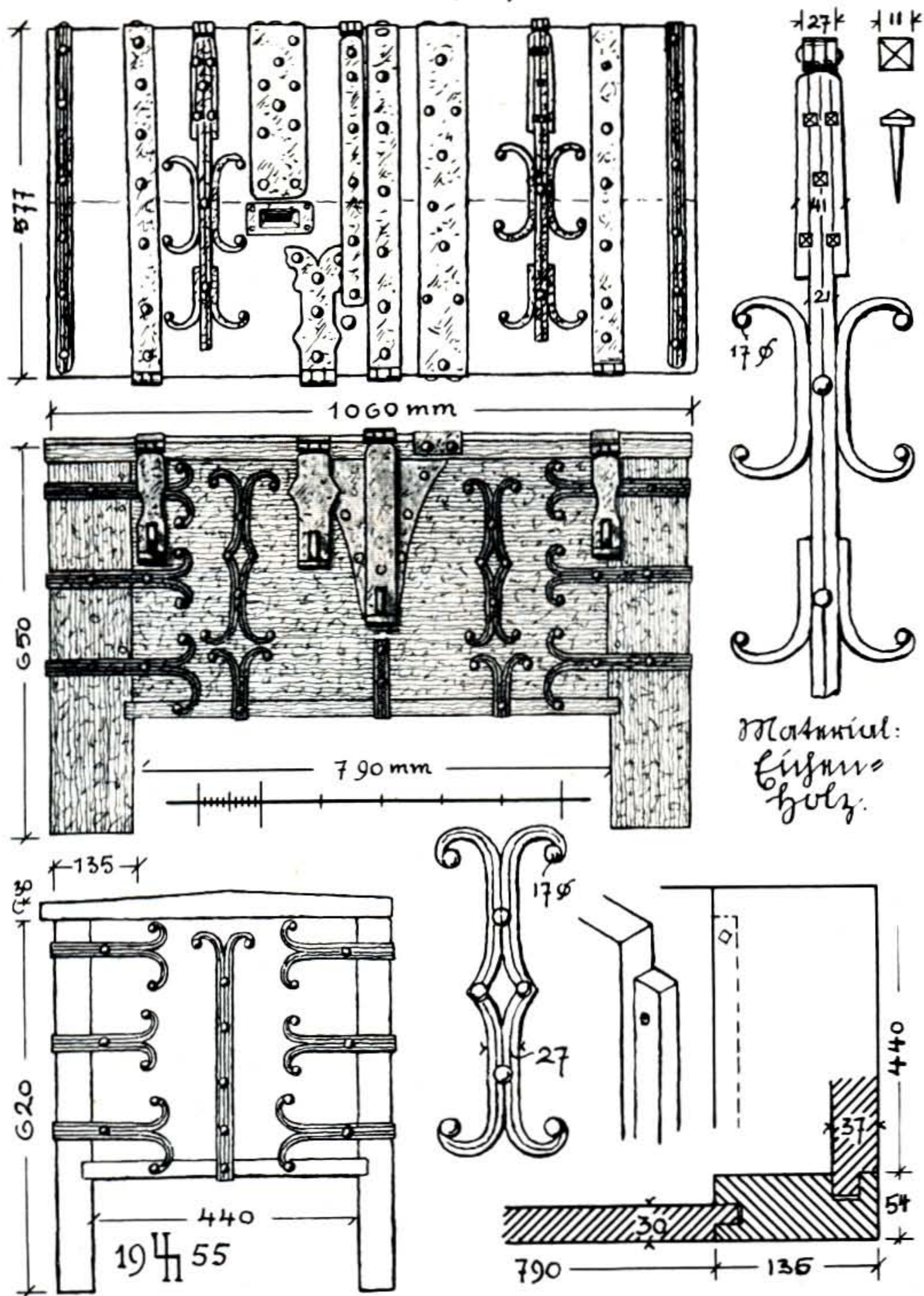




Mehlkasten aus dem Kreis Gersfeld, datiert 1759  
(Univ. Museum Marburg)



# Stadtkirche-Hersfeld.



Frontalstollentruhe aus der Stadtkirche in Hersfeld  
(Städtisches Museum Hersfeld)



teldaches kommt erst im Neuen Reich vor, wohl als Einwirkung griechischer und mykenischer Vorbilder.

OTTO v. FALKE (a. a. O.) nimmt, wie bemerkt, Abstammung aller bäuerlichen, nachantiken „Dachtruhen“ vom spätantiken Kunstgewerbe an, „als in der Völkerwanderungszeit die Germanen das spätantike Kunsthandwerk kennen und für sich benutzen lernten“. HABERLANDT<sup>8</sup> meint in diesem Zusammenhang, daß der Zusammenbau größerer Behältnisse aus kleinen Holzteilen im holzarmen Süden erfunden sei, während der Norden noch lange größere und kleinere Behältnisse aus dem vollen Stamm ausgehöhlt habe. Demgegenüber stellt OTTO BRAMM<sup>9</sup> die Hypothese auf, daß der Dachstollentyp im nördlichen Europa entstanden und schon „bei den großen frühen Wanderungen nordischer Völker, spätestens der Zeit der dorischen Wanderung um 1000 vor Zeitwende . . . an und über die Alpen nach dem Balkan und Griechenland gekommen sei“. Das will also heißen, daß diese Truhenform schon vor dem Jahre 1000 v. Chr. im nördlichen Europa entwickelt und im Gebrauch war.

Die zimmermanns- oder besser gesagt wagnermäßige Wandkonstruktion der aus dem runden Stammabschnitt gerissenen (nicht gesägten) und mit dem Beil geglätteten Spaltbretter und deren Spundung muß ihre Entwicklung in einem Lande und in einer Zeit gefunden haben, der Säge und Schreinerarbeit noch unbekannt war, jedenfalls also nicht in Ägypten. WATZINGER (a. a. O.) schreibt, daß wir über griechisches Hausgerät aus Holz der mykenischen Periode nichts wissen, erst am Ende der letzteren treten in Griechenland, auf Thera und in Cypern, in Gräbern Aschenkisten aus Kalkstein auf, die deutlich die Konstruktion hölzerner Kasten nachahmen. Auch die Satteldachform kann nicht ägyptischen Ursprungs sein, weil die Gebäude in diesem Lande keine sichtbaren Dächer hatten und noch heute haben. Die oberste Decke wird nur mit Lehm flach abgedeckt. Die Form des hausförmigen Sarkophags mit Satteldach aus Terrakotta findet sich erstmalig in mykenischer Zeit. Nach den neuesten Forschungen waren die Erbauer von Mykene offenbar die Indogermanen, die um 2000 v. Chr. in Griechenland eindrangen<sup>10</sup>. Die Mehlkasten sind Vorratstruhen. Kann „unsere“ als Vorratsbehälter nach Form und Konstruktion nicht aus dem Vorratshaus, dem Speicher entstanden sein. HABERLANDT<sup>11</sup> hält es, „zumal frühmittelalterliche Reliquienschreine in Frankreich gleichfalls die Hausform verkörpern“, für der Untersuchung wert, ob nicht bodenständige Vorstellungen auf die Erhaltung (und wir sagen jetzt auf die Entstehung) der Form nördlich der Alpen eingewirkt haben. Sind unsere Rhöner Mehlkasten nicht ebenso wie die anderen bäuerlichen gespundeten Eckpfostentruhen getreues Abbild des „Speichers in Bohlenständerbau“? Und dieser ist nördlich der Alpen zu Hause. BRAMM<sup>12</sup> sucht den Ursprung der Dachtruhe in sehr frühen Zeiten in Südschweden, ehe dort der Laubhochwald und damit der Ständerfach-

8 A. HABERLAND: Die Völker Europas (Stuttgart 1928) 492 ff., Abb. 288.

9 O. BRAMM: Truhentypen → Volkswerk (Jena 1941) 178.

10 H. NACHTIGALL: Die Burg des Agamemnon → Kosmos 1957, H. 2, 95. Skelette in neu entdeckten Schachtgräbern weisen auf Menschen von 1.70–1.85 m Größe hin, für mittelmeeerische Verhältnisse ungewöhnlich.

11 A. HABERLANDT 494.

12 O. BRAMM 176.



werkbau bei folgender Klimaverschlechterung — das wäre also ausgangs der Bronzezeit — durch den Nadelhochwald und den Nadelblockbau überdeckt wurde. Aus vielen hier dargelegten Gründen glauben wir die Ahnen unserer Vorratstruhen nicht im Süden und nicht im spätantiken Kunstgewerbe suchen zu müssen. Die geschreierten hellenistischen Sargtruhen gehören handwerksgeschichtlich, nach Bauart und Schmuck, einer jüngeren Entwicklungsstufe an als die Truhe mit gespundeten Wandungen. Ja, der aus Abusir (Unterägypten) stammende Holzsarkophag im Kestner-Museum in Hannover z. B. macht durchaus den Eindruck einer neuzeitlichen Schreinerarbeit. Unsere bäuerlichen „Dachtruhen“ gehen in ihrer Konstruktion auf einen weit älteren Typ zurück! Soweit unsere Überlegung über Herkunft und Alter der Form, der Holzbearbeitung und der Konstruktion unserer Rhöner Mehlkästen.

Was wissen wir überhaupt von der handwerklichen Fertigkeit der vorgeschichtlichen Menschen nördlich der antiken Kulturwelt; in Sonderheit, was wissen wir über den Stand ihrer Holzbearbeitung? Die Nordvölker hatten schon in der Steinzeit eine entwickelte Schifffahrt, und mindestens seit der Bronzezeit verstand man dort, seegehende Boote aus einzelnen Planken zusammenzuzimmern. Das im Schleswiger Museum aufgestellte 23 m lange, elegant geformte Eichenboot von Nydam gehört der Zeit kurz vor 400 n. Chr. an. Es ist so „völlig modern“, daß es eine über tausendjährige Erfahrung im Schiffsbau voraussetzt. Über vormittelalterliche Zimmerungstechnik unterrichtet uns eine 1954 erschienene Abhandlung von ADELHART ZIPPELIUS<sup>13</sup>. Danach ist z. B. Verzapfung von Pfosten und Pfette bzw. Rahmholz bereits für das mitteleuropäische Neolithikum nachgewiesen, und „Bohlenständerbau“ auf Blockfundament lassen Hausreste der Frühlatènezeit in Hallstatt erkennen. Wagnerarbeit endlich bezeugen Zeichnungen zweirädriger Karren in Steinplatten eines Grabes der älteren Bronzezeit in Kivik (Schweden) eingeritzt. Kleine aus Bronze gegossene Nachbildungen von Wagen fand man vielfach in Mooren, in die sie einst als Votivgaben versenkt worden waren. Im Kopenhagener Nationalmuseum befinden sich Reste zweier großer Wagen aus dem Moor von Dejbjerg in Jütland, deren zwölfspeichige Räder noch heute als Meisterstücke des Wagnerhandwerks Geltung fänden. Sie gehören der Zeit um das Jahr 500 v. Chr. an<sup>14</sup>. Sollten wir den vorgeschichtlichen Menschen, die Wagen und Speichenräder in solcher Vollendung meisterten, nicht auch die Anfertigung von Vorratstruhen in Art unserer bäuerlichen Mehlkästen zutrauen? Dann gewinnt die Hypothese von BRAMM an Wahrscheinlichkeit.

Nun zum Ornament. Wie schon gesagt, ist das Material der Mehlkästen Buchenholz. Nach Fertigstellung wurden die Außenflächen rotbraun (mit gebrannter Terra de Siena) lasiert, einzelne kleinere Teile auch olivgrün, und dann erst auf das reichste mit einem geometrischen Ritzornament übersponnen. Dabei wurden die Linien mit dem Geißfuß eingestochen und erscheinen deshalb in der hellen Naturfarbe des Holzes auf dem rötlich gefärbten Grund. Neben den unserer Volkskunst geläufigen Zirkelschlagmustern (Sechsstern etc.) und Rundbogenfriesen kommen

13 A. ZIPPELIUS: Vormittelalterl. Zimmerungstechnik in Mitteleuropa → Rheinische Mitteilungen für Volkskunde V (Bonn 1954).

14 F. M. FELDHAUS: 29, Abb. 29.



mit verschiedenartigen Schraffierungen gefüllte Rahmen und Dreieckzackenfriese (Abb. 3), Bäumchen und auch Schrift (Abb. 2) vor. Daß dieser Schmuck durch Generationenfolgen unverändert beibehalten wurde, mag z. T. daran liegen, daß seine Ausführung keine geschickte Hand verlangt, vor allem aber daran, daß viele der Zeichen Symbolcharakter hatten, sie waren einst unheilabwehrende, heilige Zeichen, wie wir sie in aller Volkskunst finden. Suchen wir nach frühen Vorbildern für diese Ornamentik können wir weit zurückgehen. Eine auffällige Verwandtschaft, ja Übereinstimmung finden wir mit dem attisch-geometrischen Stil griechischer Keramik aus der Zeit nach der dorischen Wanderung. Hier wie dort die Flächenmuster aus sich kreuzenden Schraffierungen, Zirkelschlagmuster, die Reihung von Dreieckzacken etc.<sup>15</sup>. FURTWÄNGLER und LÖSCHKE sehen in den geometrischen Mustern der frühen Vasenbemalung Webornamente, die die indogermanischen Einwanderer aus dem Norden mitgebracht hätten. Können nicht auch Ritzzeichnungen in hölzernem Gerät und Holzwandungen Vorbild gewesen sein? Ist es denkbar, daß die Ornamentik unserer bäuerlichen Truhen ebenso alt wie ihre Konstruktion ist, ja daß sie in irgend einem Zusammenhang mit dem geometrischen Stil Attikas stehen kann, aus der gleichen Wurzel gewachsen?

„Dachtruhen“ aus der Rhön sind in verschiedenen Museen geborgen. Das Marburger Universitätsmuseum besitzt ihrer vier mit den Jahreszahlen von 1759 bis 1814, das Landesmuseum in Kassel sechs aus den Jahren 1771<sup>16</sup>, 1796, 1805, 1819, 1821 und 1862. Die fünf letzten konnten 1937 im höchstgelegenen Rhöndorf Kippelbach (Kreis Gersfeld) erworben werden, ehe dieses dem großen Truppenübungsplatz „Wildflecken“ weichen mußte. Je eine weitere befindet sich im Würzburger Museum und in den Heimatmuseen in Neustadt a. d. Saale und Fladungen<sup>17</sup>. Auch das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg besitzt eine Rhöntruhe mit rundem Deckel<sup>18</sup>. Ein Schwesterstück der Truhe Abb. 2, datiert 1867, befand sich im Staatl. Museum für deutsche Volkskunde in Berlin<sup>19</sup>. Sie alle gleichen sich vollkommen in der Bauart und im Charakter des Ornamentes, stammen aber unverkennbar aus mehreren verschiedenen Werkstätten.

Weiteres Vorkommen von Stollentruhen ist — wie eingangs gesagt — aus einigen meist abgelegenen Gebieten unseres Erdteiles bekannt. Sie sind z. T. in Nadelholz, z. T. auch in Eichenholz gearbeitet. Wir nennen: Südnorwegen (Telemarken<sup>20</sup> und Satesdalen), Schweden, England, Südsaß<sup>21</sup>, Schweiz<sup>22</sup>, Tirol<sup>23</sup>, Karpathen,

15 W.-H. SCHUCHARDT: Die Kunst der Griechen = Geschichte der Kunst, Altertum (Berlin 1940). Vgl. unsere Abb. 3 mit einer geometr. Pyxis (Abb. 36), das Zirkelschlagornament in der Mitte des untersten Brettes unserer Abb. 1 mit dem gleichen Ornament einer Bronzefibel (Abb. 44 und 44a).

16 K. RUMPF: Eine deutsche Bauernkunst, Abb. 81 u. 82.

17 J. M. RITZ: Rhöner Bauernmöbel → Bayerisches Jb. f. Volkskunde (Regensburg 1950) 75—78, Abb. 25, 26 u. 30.

18 E. MEYER-HEISIG: Deutsche Volkskunst (München 1954) Abb. 7.

19 K. v. SPIESS: Bauernkunst (Berlin 1943) Abb. 12.

20 O. v. FALKE: Abb. S. 12; S. AMBROSIANI (Fataburen 1909) 15 ff.

21 K. v. SPIESS: Deutsche Volkskunst (Berlin 1940) Abb. 52.



Abruzzen<sup>24</sup>, Slowakei<sup>25</sup>, Kärnten<sup>26</sup> und Siebenbürgen<sup>3 u. 27</sup>. Eine größere Veröffentlichung, mit 57 Abbildungen, der Ungarischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt sich mit den „gezimmerten“ Truhen des Donau-Saveraumes, Rumäniens, Siebenbürgens und der Ukraine<sup>28</sup>. Seite 305 dieser Abhandlung bringt eine Karte der Verbreitungsdichte, die wenige weitauseinanderliegende Schwerpunkte und große dazwischen liegende Flächen mit nur sporadischem Vorkommen (so besonders das madjarisch besiedelte Gebiet) zeigt. Manche dieser Zentren starken Befundes fallen mit deutschsprachigen Inseln zusammen, u. a. in Siebenbürgen. HERMANN PHLEPS<sup>29</sup> meint, die deutschen Einwanderer im 12. Jahrhundert hätten die Form der Dachtruhe aus ihrer niederrheinischen Heimat mitgebracht. Bei der auffallenden Häufung des Vorkommens um Fünfkirchen an der slovenisch-kroatischen Grenze z. B. ist ostgermanisches Erbe zu vermuten, das ja auch für den Hausbau dieser Landschaft (Speicher in Bohlenständerbau!) nachgewiesen ist.

Die norwegischen Truhen ebenso wie die siebenbürgischen, die aus der Slowakei und die aus den Abruzzen, sie zeigen alle die gleichen linearen Ritzornamente, die Schraffuren, die Zirkelschlagmuster und Sinnbildformen, vor allem häufig den Sechsstern. Der Rundbogenfries auf den Eckstollen des Rhöner Mehlkastens Abb. 2 befindet sich ebenso auf den Eckstollen einer schweizer Truhe. Derselbe Bogenfries auf dem Deckel einer Truhe aus den Abruzzen schmückt das gleiche Vorratsmöbel in der Slowakei wie in der Rhön. Eine neuzeitliche Verbindung dieser weit auseinander liegenden Vorkommen, etwa durch wandernde Handwerker, ist auszuschließen; die dörflichen Handwerker wanderten nicht. Wir irren wohl kaum in der Annahme, daß die Übereinstimmung in jahrhunderte- oder gar jahrtausendealter Tradition wurzelt. Form, Konstruktion und Schmuck unserer Truhen waren bereits voll ausgebildet, als in den großen Wanderungen frühgeschichtlicher Zeiten die Stämme und Völker diese Tradition in neue Gebiete mitnahmen, bzw. ehe sie als Allgemeingut Ganzeuropas unterging und sich nur an Relikten in weit auseinander liegenden Gegenden erhalten hat. Alle heute noch vorhandenen, zumeist in Museen geborgenen Exemplare der so urtümlichen Truhenart entstammen aber erst dem 19. frühestens 18. Jahrhundert, nur einige der Dachtruhen in siebenbürgischen Kirchenburgen mögen noch mittelalterlich sein. Bäuerliche Gebrauchsgegenstände unterliegen eben einem starken Verschleiß und werden ausgeschieden, wenn sie nicht mehr zu ihrem Zweck tauglich sind. Die Sonderstellung, die der Rhöner Mehlkasten

22 R. SCHMIDT: Möbel (Braunschweig 1953) Abb. 25; O. v. FALKE: Abb. S. 13.

23 DERS.: Abb. S. 13.

24 H. TH. BOSSERT: Volkskunst in Europa (Berlin 1926) Tf. LX, Abb. 6.

25 DERS.: Tf. CI, Abb. 2.

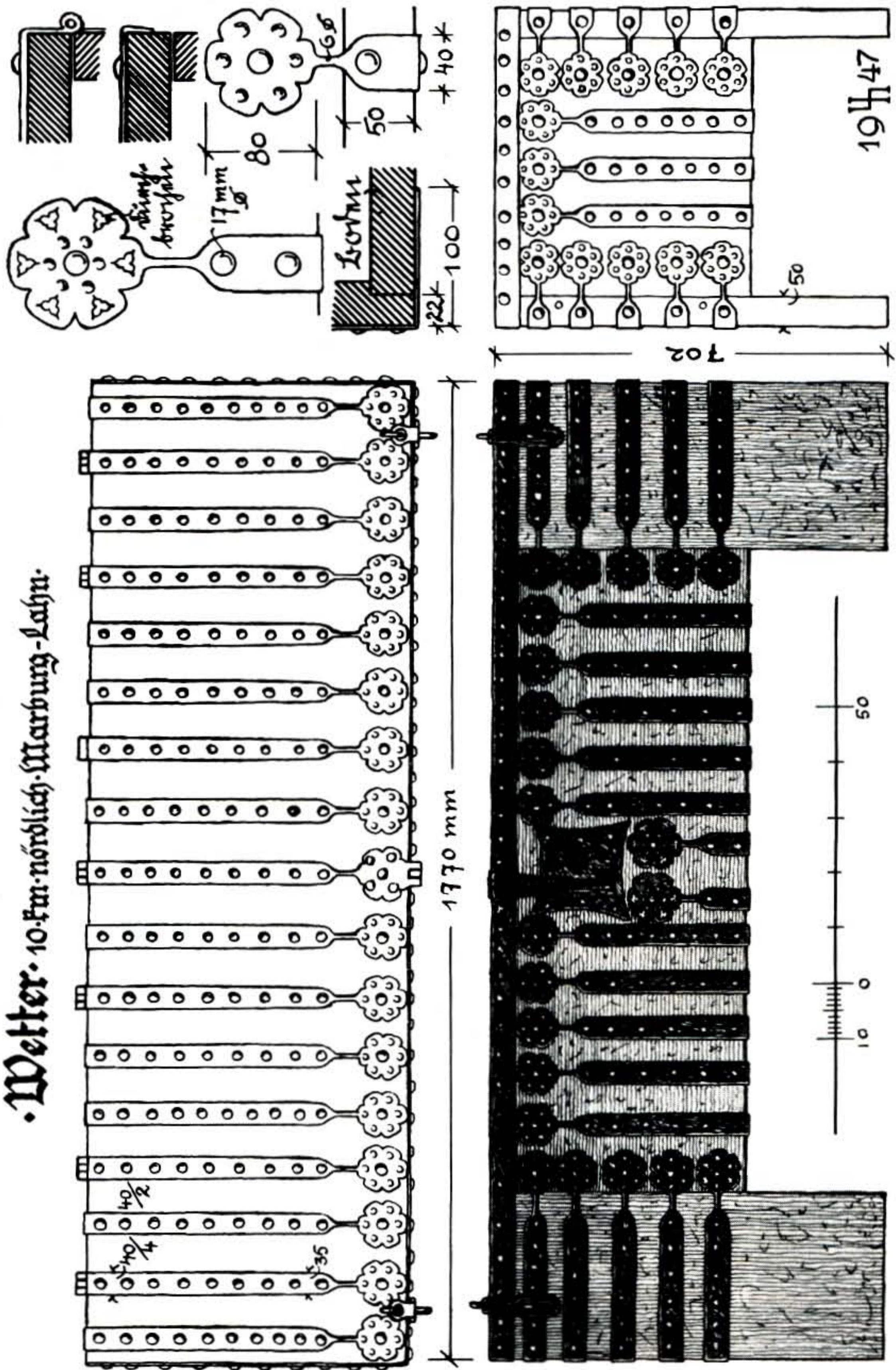
26 O. MOSER: Kärntener Bauernmöbel → Carinthia I, 134—140. Jg. (Klagenfurt 1949) Abb. 9—13.

27 H. PHLEPS: Ost- und Westgermanische Baukultur S. 62; F. R. UEBE: Deutsche Bauernmöbel (Berlin 1942) Abb. 45; K. HAHM: Deutsche Bauernmöbel (Jena 1939) Abb. 68; K. v. SPIESS: Bauernkunst (Berlin 1943) Abb. 11; O. v. FALKE 12.

28 K. K. CSILLERY: Le coffre de charpenterie → Acta ethnographica Academiae scientiarum hungaricae (1950) Tomus I, Fasc. 1—4.

29 H. PHLEPS a. a. O. wie Anm. 3, S. 77.

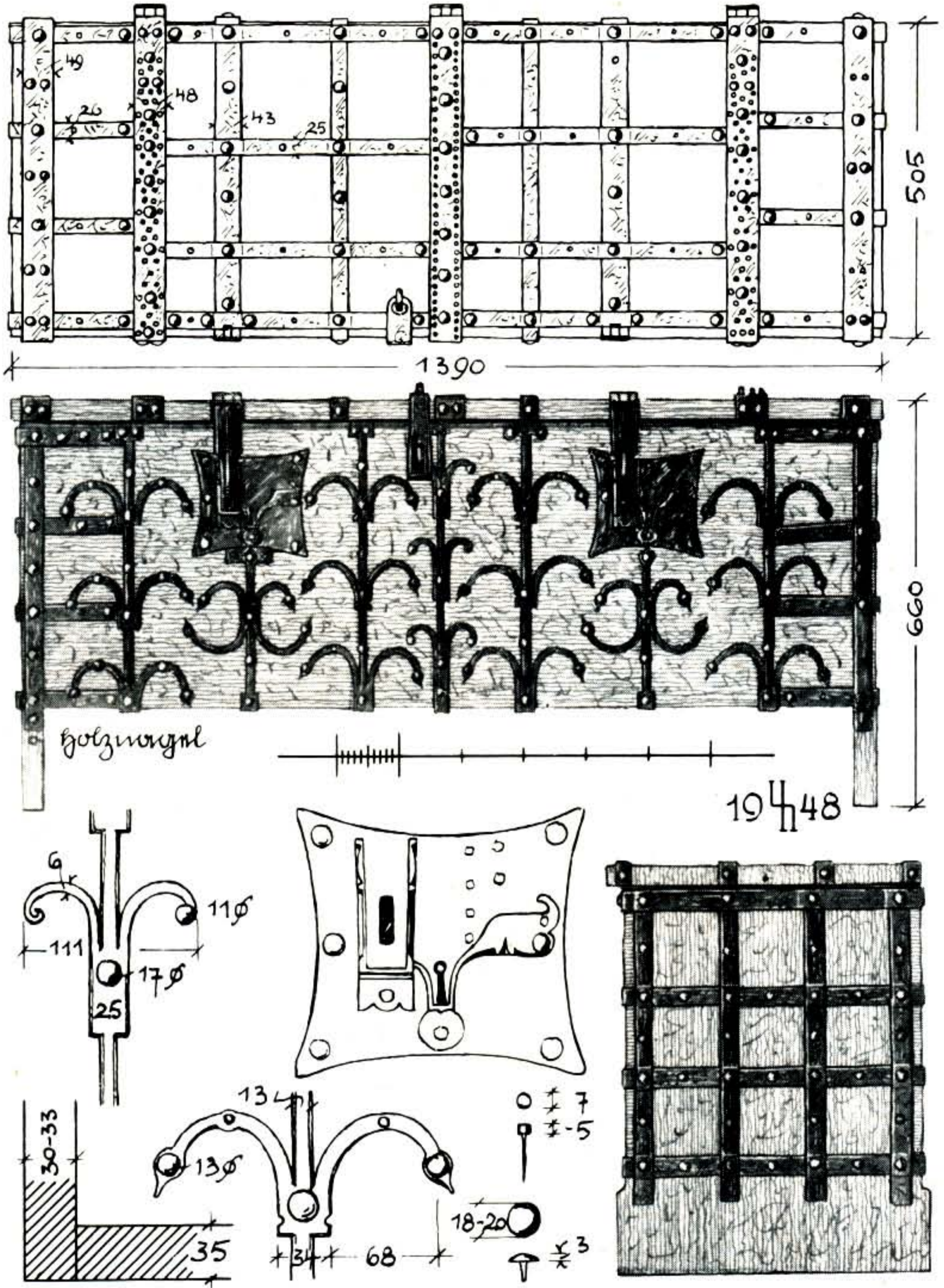




Frontalstollentruhe in der Stiftskirche in Wetter



# Universitätsmuseum-Marburg.



Seitenwandstollentruhe im Universitätsmuseum Marburg



als Altertum in der Geschichte des Möbels, ja des Handwerks einnimmt, rechtfertigt es, daß wir uns so eingehend damit befaßt haben.

Die aus hessischen Kirchen bekannten mittelalterlichen Truhen gehören handwerksgeschichtlich einer späteren Periode an, als die im Vorstehenden betrachteten. Es handelt sich da um zwei Typen, die gleichzeitig nebeneinander vorkommen, die Frontalstollentruhe und die Seitenwand-Stollentruhe. In den Fachausdrücken schließen wir uns der von OTTO BRAMM (a. a. O.) aufgestellten Typologie an. Auf einer von ihm gebrachten Kartenskizze sehen wir, daß das Hauptverbreitungsgebiet der Frontalstollentruhe in Norwegen und Schweden und in Hannover und Westfalen nördlich der Lippe liegt; das der Seitenwandstollentruhe, die aber auch in Norwegen vorkommt, in Westfalen südlich der Lippe und in Hessen bis in die Höhe von Gießen und Fulda. Südlich davon ist Weichholzgebiet mit vorwiegend Kastentruhen. So kommt in Hessen die Frontalstollentruhe nur als Ausnahme und nur bis Ausgang des Mittelalters vor.

## II. Frontalstollentruhen

Ihre vier Eckstollen bestehen aus starken Bohlen, die mit der Breite in der Vorderfront der Truhe sichtbar sind (Abb. 4 u. 5). In diese Frontalstollen sind die Kastentwände, die meist aus einer breiten Eichenbohle bestehen, eingezapft und mit Holznägeln genagelt (Abb. 4). In der Konstruktion des Truhenkastens entsprechen sie so den von OTTO v. FALKE für alle „Dachtruhen“ als Ahnen in Anspruch genommenen spätantiken Truhen, die wir nicht nur als Sarg kennen, sondern auch von griechischen Vasenbildern und Reliefs<sup>30</sup> als Möbel. Unsere hessischen Truhen, die aus kirchlichem Besitz stammen, dienten als Schatztruhen für kostbare Geräte und Reliquiare — soweit diese nicht in Wandschränken verschlossen wurden — meist aber zur Aufbewahrung von Teppichen, Decken usw., die früher bei Ausstattung der Gotteshäuser eine große Rolle spielten. Sie sind aus Eichenholz gearbeitet und mit schmiedeeisernen Bändern dicht beschlagen (Abb. 5), ja ihr Schmuck besteht allein in dem kunstvollen Schmiedeeisenbeschlag. Welch starker Gegensatz zu den im vorigen Abschnitt behandelten bäuerlichen Vorratstruhen, an denen auch nicht das kleinste Metallstück benötigt wurde. Die aus Niederdeutschland (Lüneburg, Hannover, Braunschweig, Halberstadt, Brandenburg) aber auch aus den skandinavischen Ländern bekannten figürlich und mit Architektur überreich beschnitzten Frontalstollentruhen, der Stolz vieler Museen, fehlen in Hessen. Vielfach dienten — und dienen noch heute — die schwerbeschlagenen Eichentruhen als „Kirchenkasten“, zur Sammlung und Aufbewahrung des in jedem Gottesdienst anfallenden Opfergeldes. Es verraten uns das die großen Geldeinwurfschlitze im Deckel (Abb. 4). Verschlossen werden sie oft zusätzlich mit mehreren Vorhängeschlössern, zu denen die Schlüssel getrennt von den Amtspersonen: Pfarrer, Kastenmeister, Zinsmeister oder Kirchenältesten aufbewahrt werden. Sie können dann nur gemeinsam eröffnet werden. Als Beispiel bringen wir den Kirchenkasten Abb. 4 aus der Stadtkirche in Hersfeld, jetzt im dortigen Museum, der nach der Form der Beschläge dem 13. Jahrhundert angehören mag. In die schmiedeeisernen Bänder sind Längsriefen ein-

30 Abb. in: Mitt. d. deutsch. Arch. Inst. Ath. Abt. XLI. und K. PFISTER: Die Etrusker.



gehauen, die sie in Art romanischen Flechtwerkornamentes in mehrere parallele Bänder teilen. Auch die als Flachpyramiden ausgeschmiedeten Nagelköpfe bestätigen frühe Datierung. Der aus einer Eichenbohle gearbeitete Deckel steigt, in Erinnerung an die Dachtruhe, nach der Mitte zu einem schwachen Grat an. Die breiten Eisenbänder des Deckels sind spätere Zutat, vermutlich als man nach der Reformation die Truhe zu einem „Kirchenkasten“ umarbeitete. Die dem 15. bis 16. Jahrhundert zuzuteilende<sup>31</sup> 1,80 m lange Kirchentruhe in Wetter (Abb. 5) wird einst Behältnis für Textilien gewesen sein. Wie groß der Schatz an Teppichen, zumeist Wandteppichen, „Umbehängen“, Gestühlrücklaken, Antependien, Kissen und Altardecken auch in Hessen war, lassen uns alte Inventare ahnen. Ein Kircheninventar von St. Elisabeth in Marburg aus dem Jahre 1543<sup>32</sup> zählt unter vielem anderen auf:

*„Ein großes gewirktes Tuch in der langen Lade hinter dem Altar.  
Ein Tuch unten vor dem Altar.  
Zwei große gewirkte Tücher über den Stühlen.  
Fünf große gewirkte Tücher über den Stühlen, so man in das Chor breitet, liegen hinter den Stühlen in der Kiste.  
Ein Tuch auf den Predigtstuhl.“  
etc.*

Aus dem Inventar des St. Elisabethhospitals 1545:

*„In der Capellen:  
1 beschlagen und beschlossenen kast dorin seindt  
14 seiden tucher mit bloem gefutter  
3 gewirkte tucher  
1 leinen althar tuch  
1 langer kast beschlossenen dorin  
6 altar leinducher  
1 lange verschlossene beschlagen kisten sollen meßgewandt dorinnen sein“  
und so fort.*

Mit dem allmählichen Untergang der reichen Textilausstattung unserer Kirchen nach der Reformation verschwand auch der größte Teil der zu ihrer Aufbewahrung dienenden Laden, Kasten und Kisten<sup>33</sup>. Die Bezeichnung Truhe ist in Hessen bis auf den heutigen Tag ungebräuchlich. Der Bauer sagt zu den großen Kleidertruhen „Lade“ und zu den kleineren bemalten Weichholzbehältnissen „Kasten“.

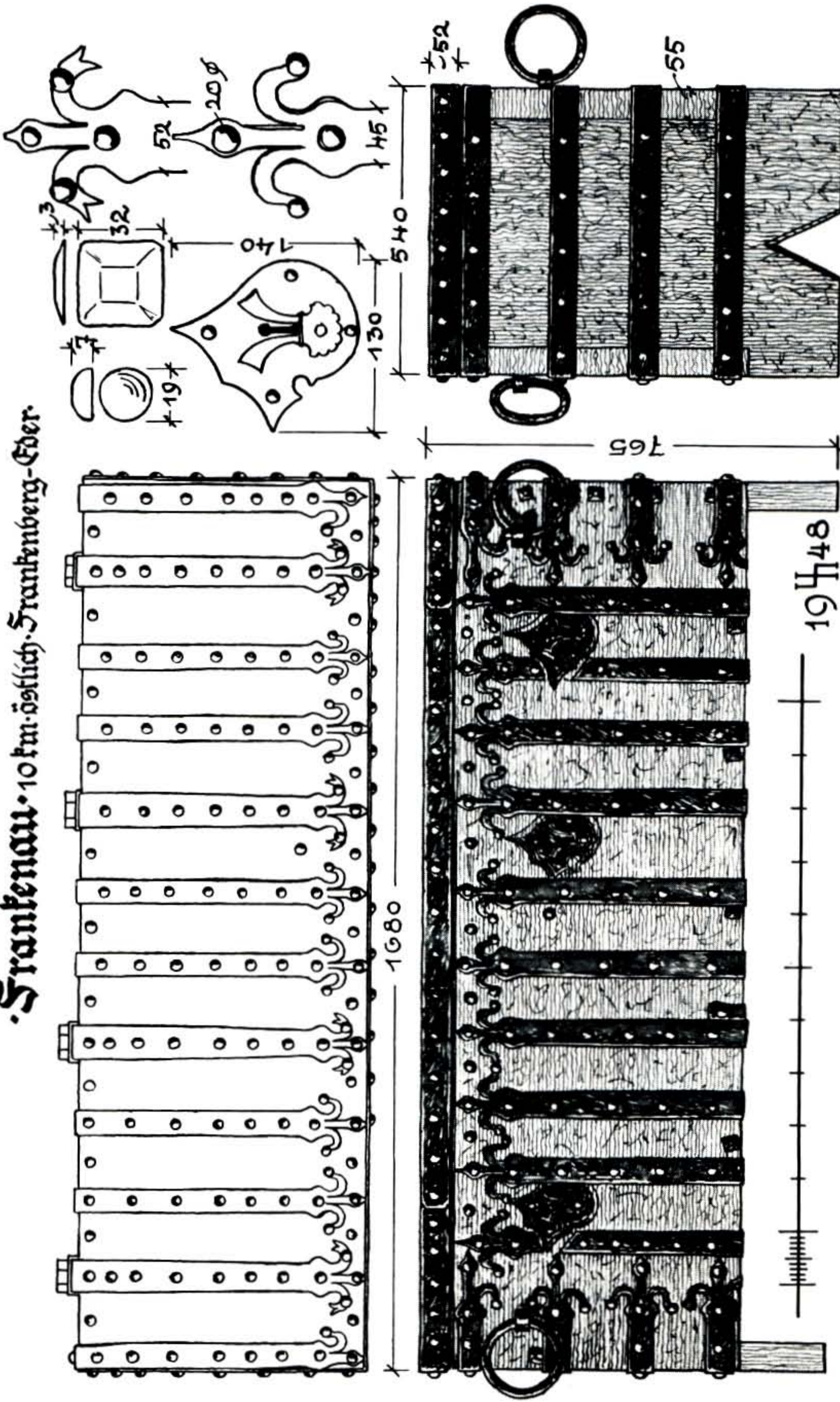
31 H. KOHLHAUSEN: Geschichte des deutschen Kunsthandwerks (München 1955) Abb. 120 eines Giebelschranks im Wernigeroder Museum, um 1300 zu datieren, dessen Bänder in sechsblättrigen Rosetten enden. Diese Form kommt also schon um 1300 vor.

32 W. BÜCKING: Das Innere der Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg (Marburg 1884) 32 u. 37. Über den Reichtum an Paramenten siehe auch F. KÜCH: Der Schatz der Elisabethkirche in Marburg → Hessenland 43 (1932) 2 ff.

33 Berühmt sind die noch heute erhaltenen Reste der Schätze an mittelalterlichen Teppichen u. Stickereien einiger norddeutscher Frauenklöster. Kloster Wienhausen bei Celle z. B. besitzt außer den bedeutenden Textilien über 60 Frontalstollentruhen u. andere Behältnisse.



Frankenau · 10 km östlich Frankenberg-Eder.

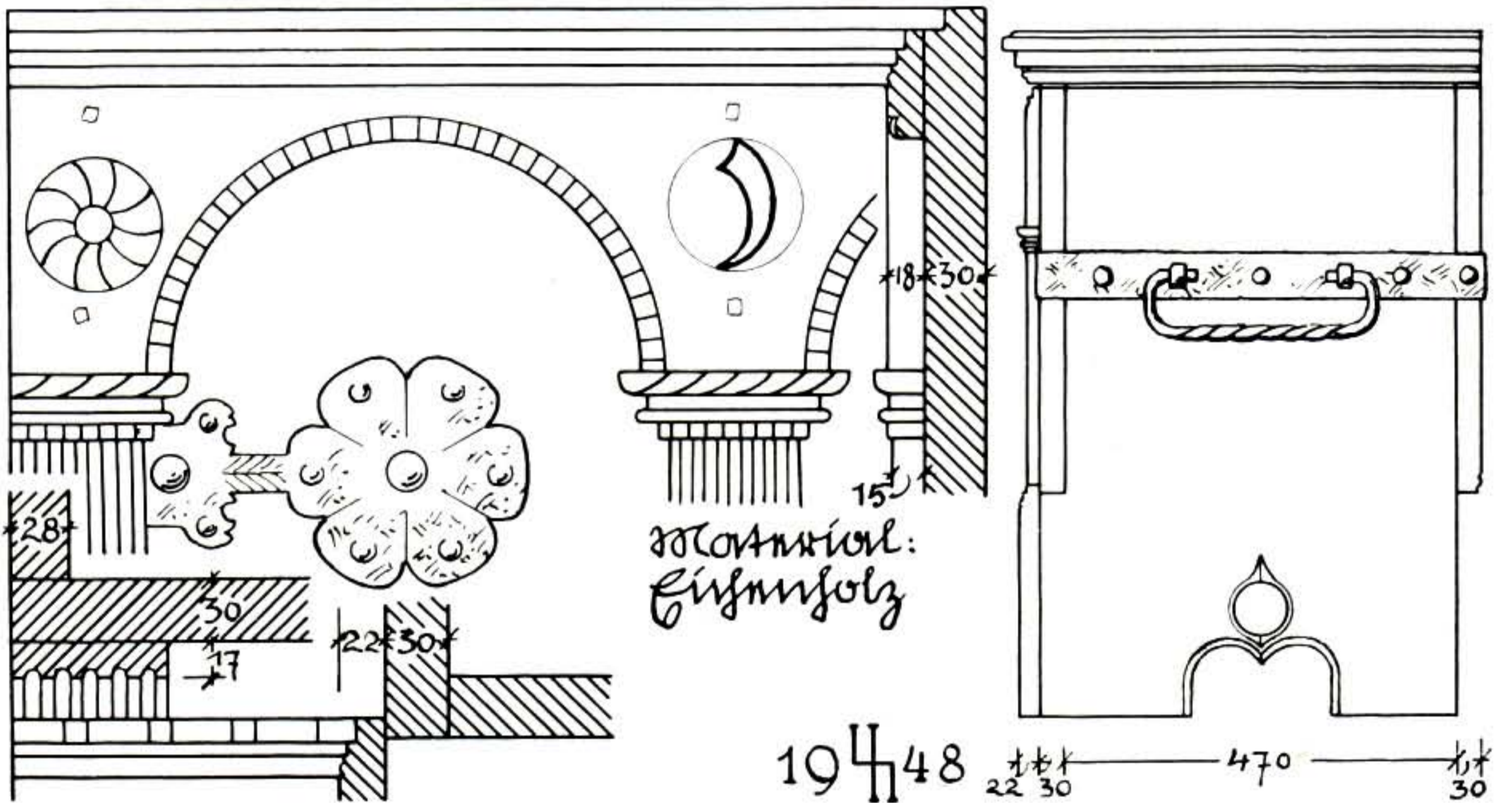
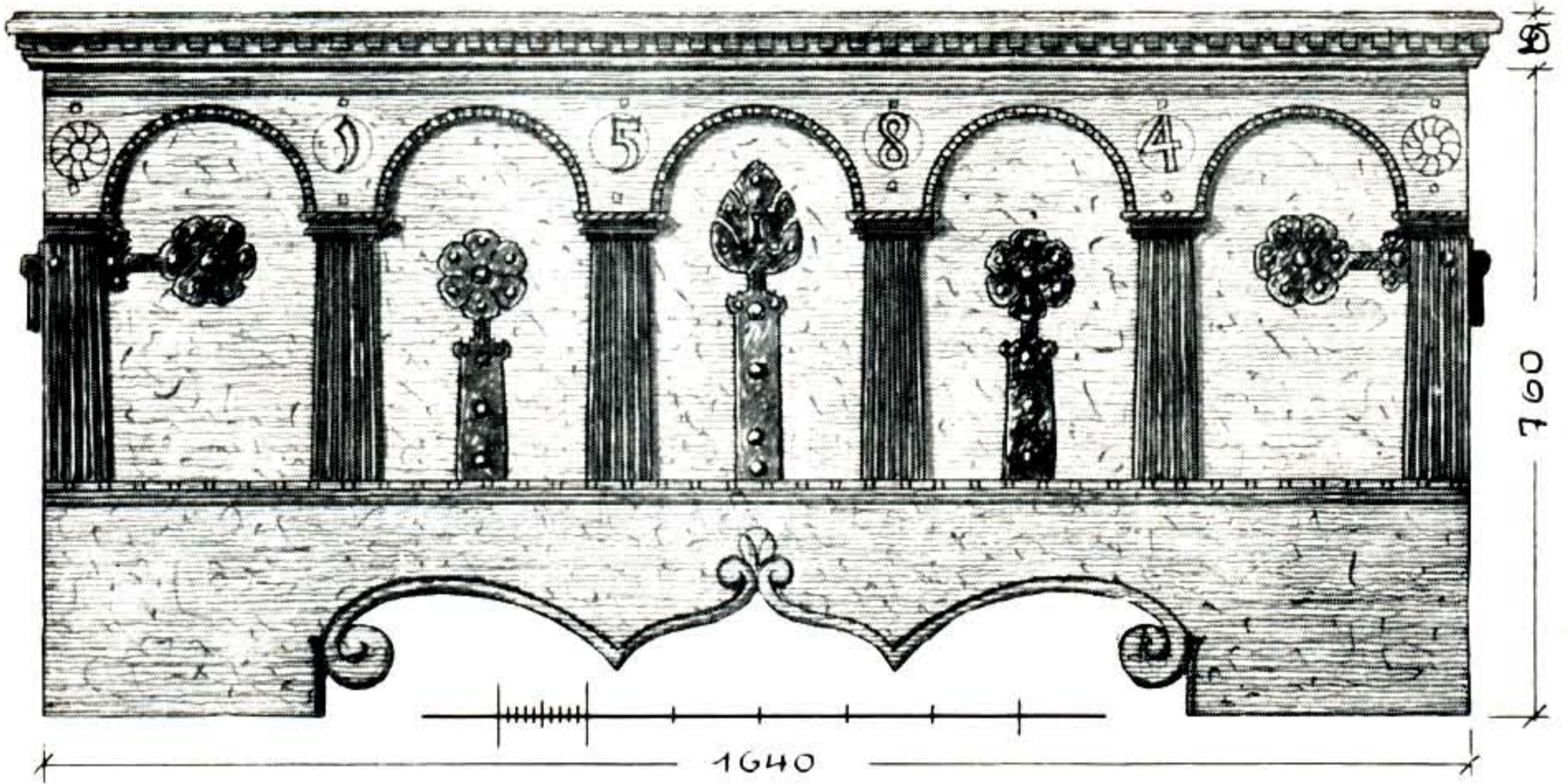


Seitenwandstollentrufe aus der Kirche in Frankenau  
(Univ. Museum Marburg)



# • Universitätsmuseum Marburg •

Der Korb »D« fehlt und ist in der Zeichnung frei ergänzt.



Seitenwandstollentruhe dat. 1584  
(Univ. Museum Marburg)



### III. Seitenwandstollentruhen

Anstelle von vier Eckstollen sind bei diesem Typ die zwei Seitenwände, die aus starken, in der Faserrichtung senkrecht gestellten Bohlenstücken bestehen, zugleich Träger des Truhenkastens. Die Eckverbindung der stumpf mit den Bohlen der Vorder- und Rückwandung zusammenstoßenden Seitenwände erfolgte bis in das 19. Jahrhundert durch Dübelung. Form und Konstruktion finden wir schon voll ausgebildet an einer der Truhen aus dem unweit Oslo ausgegrabenen „Osebergschiff“, das dem 9. Jahrhundert zugeschrieben wird (Königin Åsa † um 850). Sie war dicht mit breiten Eisenbändern und vielen rundköpfigen Nägeln beschlagen<sup>34</sup>. Unsere Lade Abb. 6 gehört zum alten Bestand der ehemaligen Sammlung des Hessischen Geschichtsvereins, die Dr. Bickell zusammengetragen hatte. Über die Herkunft ist nichts zu ermitteln, Datierung: 13. Jahrhundert. Die drei breiten Eisenbänder des Deckels sind mit schmiedeeisernen Nägeln übersät, deren cylindrische bis würfelförmige Köpfe bei 7 mm Durchmesser 5 mm Höhe haben. Einen recht altertümlichen Eindruck macht eine von O. BRAMM dem 12. bis 13. Jahrhundert zugeschriebene Seitenwandstollentruhe im Heimatmuseum Schotten<sup>35</sup>. Sie ist ein Werk der Volkskunst, die Beschläge offenbar die Arbeit eines bäuerlichen Schmiedes, deshalb kann sie sehr wohl zwei bis drei Hundert Jahre jünger sein. Die überwiegende Zahl aller hessischen mittelalterlichen Laden gehört dem letztbesprochenen Typ an. Es sind Eichenholzkasten mit Eisenbändern reich beschlagen. Als weiteres Beispiel bringen wir in Abb. 7 eine Kirchentruhe aus Frankenu im Kreise Frankenberg/Eder. Sie ist aus 55 mm starken Eichenholzbohlen gezimmert. Man möchte sie nach der Form der schmiedeeisernen Bänder dem 14. Jahrhundert zurechnen. Die Schlüsselschilder in Form von Tartschen lassen auf eine Umarbeitung im 16. Jahrhundert schließen — um 1500 wurde das Städtchen Sitz eines Dekanats<sup>36</sup> —. Um sie transportieren zu können, ihr Gewicht ist erheblich, sind an den vier Ecken kräftige Eisenringe angebracht, durch die man Tragstangen stecken konnte. Starke Brandspuren erinnern an den 22. April 1865, an dem ein Großfeuer das kleine Städtchen mitsamt der Kirche in Schutt und Asche legte. Im Marburger Museum befindet sich auch eine Eichenholzsockeltruhe mit reichem spätgotischen Beschlag. Der Sockel ist zwar an den vier Ecken gezinkt, der Truhenkasten selbst aber ist als Seitenwandstollentruhe an den Kanten glatt zusammengenagelt und gedübelt.

Aus den mittelalterlichen eisenbeschlagenen Seitenwandtruhen entsteht im 16. Jahrhundert durch Aufdoppelung einer Architektur aus Rahmen und Füllungen und unter Zurücktreten des Eisenbeschlages die Renaissance- und später die Barocktruhe, eine Entwicklung die uns ein 1584 datiertes Beispiel (Abb. 8) aus dem Marburger Museum ankündigt. Die besonders zahlreichen oberhessischen und schwälmer Bauernladen des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in ihrem Reichtum

34 W. KARLSON: Studier I, Sveriges Medeltida Möbelkonst (Lund 1928) Fig. f.

35 Heimatmuseen, hrsg. v. Museumsverband für Kurhessen und Waldeck (Kassel 1953) Abb. 45. Die beiden Menschenfiguren erinnern an ähnliche Darstellungen im Schmiedewerk des 16. Jahrh. z. B. als Schlüsselschilder und in Gittern.

36 H. REIMER: Historisches Ortslexikon für Kurhessen (Marburg 1926).



an Füllungen, an Profilierung, Schnitzerei und Intarsia Glanzstücke der Volkskunst<sup>37</sup>, enthalten alle im Innern die glatte Kiste der Seitenwandstollentruhe. Die Schauseiten in reichem Schreinerwerk sind nur auf den Innenkasten mit Holznägeln „aufgedoppelt“.

Wenn wir nun zurückblickend unsere drei Typen noch einmal miteinander vergleichen, fällt der grundlegende Unterschied zwischen den Rhöner Mehlkästen einerseits und den Frontalstollen- und Seitenwandstollentruhen andererseits auf. Ja, sie entstammen sichtbar verschiedenen Welten und Zeiten, nicht nur, daß ihre Hersteller verschiedenen Handwerken angehören. Die Rhönkiste fertigte der bäuerliche Stellmacher Generation nach Generation in altbewährter überlieferter und unveränderter Art aus dünnen gespaltene Buchenbrettchen an. Die beiden anderen Typen arbeitete der Schreiner mit Säge und Hobel aus breiten schweren Eichenbohlen, gemeinsam mit dem Schmied, der ihnen erst durch seinen Beschlag Zusammenhang und Sicherheit gab. Die um Jahrhunderte, ja wohl Jahrtausende ältere Machart der Spundung der Kastenwände überlebt unverändert den sehr viel jüngeren Typ der mittelalterlichen Eichentruhe mit Eisenbeschlag noch um fast vier Jahrhunderte. Aber auch der Schreiner, der ausgangs des Mittelalters gelernt hatte, anstatt aus dicken ungefügen Bohlen, seine Behältnisse und Möbel in „gestemmter“ Arbeit, in Rahmen und Füllungen aus nur 22 mm starken kleineren Holzbrettern zusammenzubauen, arbeitet in der Stadt bis in das 17. Jahrhundert, solange dort überhaupt noch Laden begehrt werden, solange sie noch Mode sind, diese als Seitenstollentruhe, und „doppelt“ die Aufteilung in Rahmen und Füllungen als Scheinkonstruktion auf die aus Bohlen zusammengezimmerte Truhenkiste auf, und der Bauernschreiner bleibt bei dieser Konstruktion bis in das 19. Jahrhundert, bis um die Mitte dieses Jahrhunderts das städtische Möbel, die Fabrikware, auch dem Landschreiner keine Gelegenheit zu eigenem Schaffen in der Tradition mehr läßt.

---

37 K. RUMPF: Deutsche Volkskunst, Hessen (Marburg 1951) Abb. 221—225, 227 u. 229.